

Sage und Geschichte der Lobisei

Autor(en): **Häfeli, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **30 (1968)**

Heft 6-7

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-861278>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie wir schon gesehen haben, war die *Schürmatt* ein Bestandteil der Mühle. Probst baute an die bestehende Scheune ein Wohnhaus. Das zur Schürmatt gehörige Land reichte bis zum Inseli. Dort baute Probst am Sägekanal ein Häuschen mit einer Turbine und leitete die gewonnene Kraft mit einem Drahtseil in seine Seidenfabrik. Nach dem Geldtag 1871 wurde Merian-von der Mühl, Rentier in Basel, für seine Forderung von 70 000 Franken an Probst Besitzer der Schürmatt wie auch der Seidenfabrik. Vier Jahre später kamen diese beiden Liegenschaften für 60 000 Franken an Johann Tobler von Trogen, der die Seidenfabrik bis 1900 in Betrieb hatte.

1903 erwarben Adolf Meier und Consortium in Balsthal beide Liegenschaften. Das leerstehende Fabrikgebäude ging im gleichen Jahre durch Kauf in den Besitz von Gottlieb Wyler, Tapezierer in Balsthal, und die Schürmatt ohne Umschwung an die Cellulose- und Papierfabrik Balsthal. Das Land wurde unter den Besitzern zu Bauzwecken verteilt und auch verkauft. Die darauf entstandenen Gebäude gingen im Laufe der Jahre auch in den Besitz der Papierfabrik über.

Diese Entwicklung von der einfachen Mühle zur modernen Fabrik zeigt uns hier im Einzelfall, was Menschengest und Menschenkraft verbunden mit dem notwendigen Kapital, geschaffen haben.

Sage und Geschichte der Lobisei

Von HANS HÄFELI

Zwischen St. Wolfgang und Mümliswil liegt die Lobisei als ein abgerundeter Talkessel. Der Name stammt von dem verschwundenen Lobiseihof, welcher auf der östlichen Talseite lag. Lobisei tönt etwas fremdartig in unserer heimatlichen Sprache. Eine Urkunde aus dem Jahre 1441 gibt uns für diese Wortbildung folgende Begründung: Im Mittelalter wohnte auf dem Hof ein freier Bauer namens Loubi. Da der Hof sein Eigentum war, hiess er in der damaligen Sprache «Loubis Eige», und daraus entstand später der heutige Name Lobisei. In alter Zeit lastete über diesem Hof ein unheimliches, sagenhaftes Treiben, welches einem nicht irdischen Wesen, dem «Lobisei-Tüfel» zugeschrieben wurde. Bernhard Scherr, ein vergessener Dichter aus Mümliswil, der fünfzehn grössere und kleinere Novellen und über vierzig meist vaterländische Gedichte verfasste, die in den damaligen Solothurner Zeitungen erschienen, erzählt im Solothurner Volkskalender 1856 die folgende Version der Lobiseisage.

Auf dem Abhang der Sonnseite der Lobisei lag bis in jüngster Zeit ein grosser Sennhof. Da lebte einst in behaglichem Wohlstand ein Senn. Statt aber mit dem Segen des Herrn zufrieden zu sein, öffnete der Lobiseier dem Teufel der Habsucht sein Herz. Eines Morgens war der Senn allein zu Hause mit der Zubereitung von Käse beschäftigt. Da erschien ein fremder Metzger und fragte freundlich grüssend nach fettem Schlachtvieh. Er trug eine schwere Geldkatze um den Leib, die bald schon die lüsternen Blicke des Sennen auf sich gezogen hatte. Während der Besichtigung und des Handelns im Stalle ergriff der Senn einen nahen Melkschemel und schlug den Metzger nieder. Nachdem sich der Mörder des Geldes bemächtigt hatte, schaffte er die Leiche beiseite, um sie in der Nacht neben dem Düngerhaufen sorgfältig zu verscharren.

Viele Jahre waren seit der Tat vergangen. Niemand, nicht einmal die Angehörigen, hatten etwas von dem schrecklichen Verbrechen geahnt. Der Senn war alt geworden und glaubte das Geheimnis mit in sein Grab zu nehmen. Allein, auch er sollte erfahren, dass sich gewöhnlich jede Schuld früher oder später auf Erden rächt. Eines Tages mähte er das Gras um die Düngerstätte. Da traf die Sense etwas Hartes und der Senn bückte sich, um das Hindernis wegzuräumen. Aber kein Stein wars, wie er glaubte, nein, aus dem Boden grinste ihm hohläugig ein menschlicher Schädel entgegen. Zitternd stand der alte Sünder da, kalter Schauer überlief ihn, die Furien der Hölle stürmten auf ihn ein. Heulend wollte er fliehen, aber ein geheimer Zauber bannte ihn immer von neuem an die Stätte fest. Durch das Wehklagen herbeigeeilten Hausbewohnern zeigte der Bauer den blutenden Schädel im Grase und erzählte ihnen, wie er vor vielen Jahren vom Gelddurst getrieben einen fremden Metzger erschlagen habe. Der Mörder hatte Todesschweiss auf der Stirne und ein heftiges Fieber schüttelte seine Glieder. Er wurde zu Bette getragen und überlebte den Tag nicht mehr.

Nach dem Glauben jener Zeit musste der Geist des erschlagenen Metzgers bis zum Ablauf seines natürlichen Lebensziels hienieden wandern. Oft soll man zu stiller Mitternacht die Klagerufe und Todesseufzer des Ermordeten vernommen haben. Sein Geist tat aber niemandem etwas zu leide. Anders verhielt es sich mit dem Geist des Mörders. Unstet die Schluchten der Lobisei durchrennend, grausige Töne ausstossend, feind jedem lebenden Wesen, fasste er oft sturmwindartig den harmlosen Wanderer und stiess ihn unter Hohngelächter in die kalte Flut des Baches oder lagerte sich in Gestalt eines grässlichen Untiers mitten auf die Strasse oder durchschwirrte die Ställe des Sennhofes und erwürgte das schönste Rind. Oft trafen die beiden Geister in Gestalt feuriger Kugeln aufeinander, und dann entspann sich ein Kampf, dass die Funken weit umher sprühten. Wenn dann die Dinge zu arg wurden, liess der Besitzer des Hofes die Kapuziner von Olten oder Solothurn kommen, damit diese den Geist

des Mörders gegen ein fettes Kalb, Käse oder Butter in einen Stock, in eine Wand oder anderswo festbannten. Aber immer wieder brach von Zeit zu Zeit der «Lobiseiteufel», wie der böse Geist im Volksmund genannt wurde, los. Erst mit dem Einzug der Franzosen in unser Land hörte das Treiben des Unwesens auf.

So berichtet uns Bernhard Scherr die Lobiseisage. Wir aber wollen uns nun etwas eingehender mit der Geschichte des Lobiseihofes befassen.

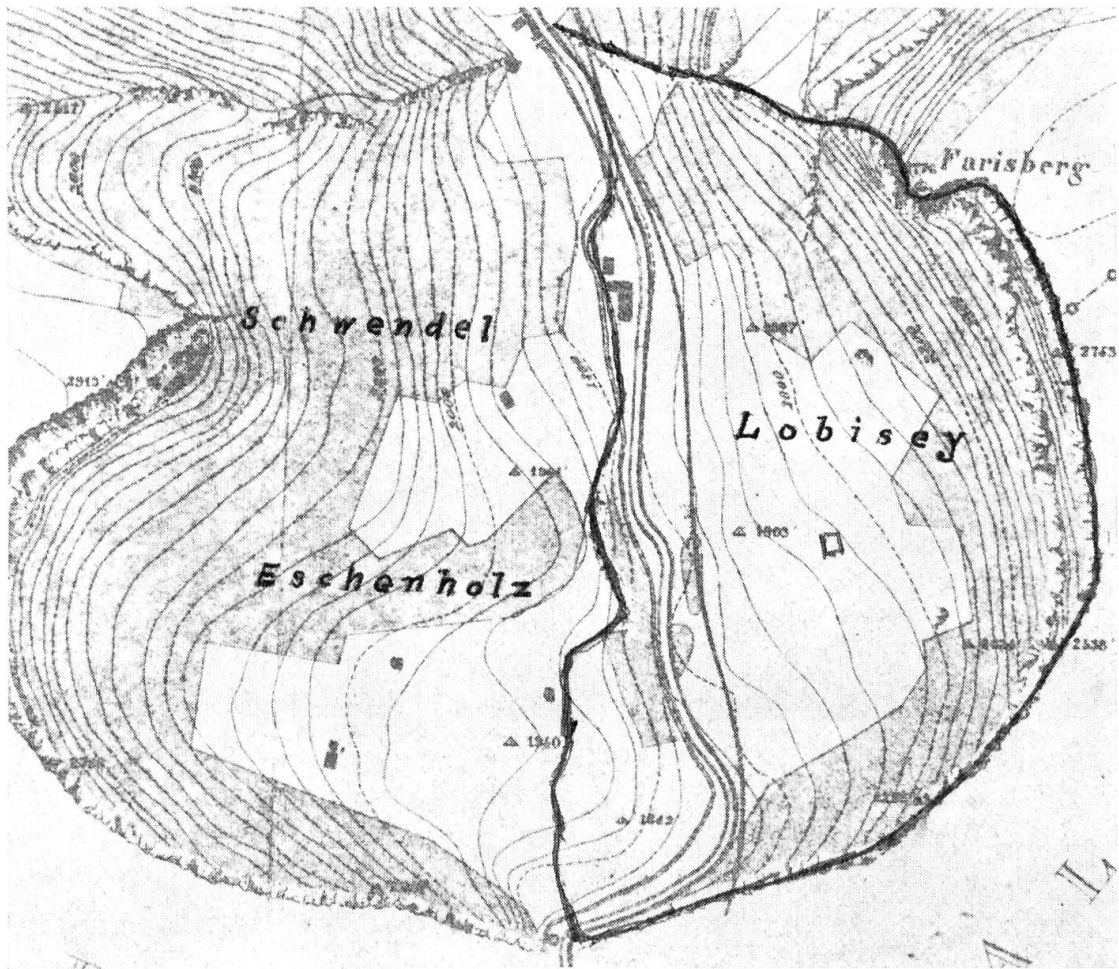
Laut Urkunde von 1441 verkaufte Elli Gartner, Frau des Peter Grolimund, und ihr Sohn Henslin um 150 rheinische Goldgulden dem Schultheissen und Rat zu Solothurn ein Gut, gelegen hinter der «Vestin zu Valkenstein», ist genannt «Loubis Eige für frei, ledig und eigen mit Haus und Hof, mit Ackern und Matten, mit Holz und Feld, mit «Vasen und Zwyen», mit Wunne und Weiden, mit Grund und Grat, mit allen Rechten und Nutzen. Der Hof scheint nicht lange im Besitze der Stadt gewesen zu sein, denn 1552 begehren Linhard Küpfer und seine Ehefrau eine Pfrund im Spital Solothurn zu folgenden Bedingungen: «So will er das Lobisei geben, doch sollen ihm die Herren 300 Gulden, so wolle er das übrige frien und darab lösen (Schulden zahlen), so sicher die Lobisei denn 1000 Gulden wert». Auf jeden Fall war 1560 der Hof wieder bestimmt im Besitze der Stadt, denn wir lesen in der Vogtrechnung von Falkenstein in diesem Jahr: «So ist erbauet im Schloss, samt Hagen und Jagen auch für die Lobisei, als man zweierlei Fuhren getan, das Gras verschleipft und so vom Zins des Lobiseiberges laut miner Herren Briefen alles abgezogen erlaubt». Über die Bewirtschaftung des Hofes gibt uns ein Vogtschreiben aus dem Jahre 1639 Auskunft. «Im Lobisei, dem Sennhaus, habe ich rüten und stocken lassen, die Weid zu einem guten Teil erweitert, auch etliche 100 Stämm auf der Weid und den Matten zweien lassen». Ursprünglich führte die Strasse nach Mümliswil auf der westlichen Seite der Lobisei bei den Höfen Eschenholz vorbei. Im Jahre 1731 wurde sie dem Bach entlang gebaut. Zugleich wurde die Strasse auf den Passwang, welche bis anhin sich über die Höfe des Reckenkien und Rieden hinzog, nach Osten verlegt und die jetzige alte Passwangstrasse gebaut. Die zum Lobiseihof gehörenden Weiden wurden südlich und nördlich bei den Felsen durch Gatter auf der neuen Strasse abgeschlossen. Diese blieben, bis nach dem Strassenreglement von 1824 keine Gatter mehr auf den Landstrassen geduldet wurden.

Seit 1762 ist Baptist Flück Lehenmann auf dem Hofe mit einem Pachtvertrag von 12 Jahren und einem Pachtzins von 120 Kronen. Bei einer dritten Erneuerung des Pachtvertrages hat 1789 der Landvogt Viktor von Suri der Regierung den bisherigen Pächter mit folgendem Zeugnis empfohlen: «Dieser biedere, rechtschaffene, mit 7 Kindern starkbeladene Mann hat durch sein fleissi-

ges und arbeitsames Betragen während der Lehensjahre dieses Gut durch Lätten (mit Mergel düngen), durch Akten (entwässern) und Rüten so in Aufnahme gebracht und mehrere Jucharten, sowohl auf der Weid als auf der Ebene, dem Bache und der Strasse entlang, wo zuvor nichts als Stein, Stock und Stauden gewesen, zu Matten und Graswuchs gemacht». Trotz allem hatte Flück viel Unglück im Stall und musste im Verlaufe seiner Pachtzeit 53 Stück Vieh, meistens Jungware, dem Wasenmeister übergeben. Es ist interessant zu wissen, dass man als Grund schon damals unterirdische Wasseradern vermutete. Flück war deshalb mit Bezahlen der Pachtzinsen im Rückstand. Trotzdem wurde ihm 1803 vom kleinen Rat ein neuer Lehensvertrag für 4 Jahre zugestellt, seine gemachten Reparaturen bezahlt und vom jährlichen Pachtzins 50 Franken erlassen.

Zur Zeit der Helvetik wurden sämtliche Stadtgüter als Nationalgüter erklärt und einer Schätzung sowohl der Liegenschaft wie ihres jährlichen Ertrages unterzogen. So erhielt der Lobiseihof eine Schätzung von 8500 Franken mit einem jährlichen Zinsertrag von 340 Franken und 3 Zentner Anken. Nach dem Aussteuerungsgesetz von 1803 kam der Hof wieder in den Besitz der Stadt. Trotz den vielen Reparaturen der Vergangenheit war der Zustand des Hauses sehr schlecht. In einem Bericht des städtischen Bauamtes hiess es, dass ein Teil des Dachstuhles gestützt werden musste und nicht mehr weiter repariert werden könne; ferner sei das Innere des Hauses in Fäulnis geraten, das Holzwerk schadhaft und die Hausmauern in so schlechtem Zustande, dass von einer Hauptreparatur nicht die Rede sein könne. Dieser Zustand dürfe nicht länger als 2—3 Jahre belassen werden; bis dann müsse eine neue Baute errichtet werden. Da auf dem Hofe kein Bauholz vorhanden sei, so solle mit dem Kloster Nominis Jesu in Solothurn, Besitzerin des Berghofes Bereten mit vielem schlagbarem Bauholz, ein Austausch mit Brennholz getroffen werden, wozu das Kloster bereits 22 Stück Bauholz in Reserve gestellt habe.

Da der Ertrag des Hofes für den geschätzten Kapitalwert den Stadtvätern zu gering schien und die Beaufsichtigung eines Neubaus wegen der Entfernung zu kostspielig war, beschloss die Stadtgemeinde 1832, den Lobiseiberg für die Summe von 22 000 Franken, 19 000 Franken für den Hof und 3000 Franken für die 30 Jucharten Wald, zu verkaufen. Sie verlangte daher die gesetzlich notwendige Bewilligung zu diesem Verkauf vom Regierungsrat und gab dabei ihre Absicht kund, aus dem Erlös eine andere, der Gemeinde besser dienende Liegenschaft zu erwerben. Der Verkauf wurde bewilligt, während für den Ankauf einer andern Liegenschaft ein orientierendes Gesuch verlangt wurde. Am 14. Oktober 1833 kam der Hof zur Versteigerung im Halte von Mattland und Weide für 16 Milchkühe Sömmerung und für 12 Winterung und 30 Jucharten Wald. Dazu gehörte das Wohnhaus mit Scheuer und Stallung, versichert zu



Ausschnitt aus dem Dorfplan von Mümliswil:
 der Lobiseihof, rechts der Strasse die Linie der projektierten Wasserfallenbahn.

1450 Franken. Die Liegenschaft kam für 25 000 Franken in den Besitz von Joseph Bader, Holderbank, mit der Bedingung, diese Summe mit 5 % zu verzinsen und jährlich 1000 Franken abzubezahlen. Da Bader unter Vormundschaft stand, musste er durch 8 Bürgen für die Kaufsumme Sicherheit leisten. Der neue Besitzer hat den Hof nicht gut bewirtschaftet und ist seinen finanziellen Verpflichtungen nicht nachgekommen. Auf Drängen der Stadt zur Zahlung der ausständigen Zinsen von 3000 Franken kam der Sennberg 1842 zur Versteigerung, eidlich geschätzt zu 14 800 Franken, aber genötigt zu 28 500 Franken. So kam der Hof in den Besitz der 8 Bürgen von Mümliswil. Auf ihm lasteten folgende Schulden, die in der Kaufsumme inbegriffen von den neuen Besitzern übernommen und bezahlt wurden: Guthaben der Stadt 20 000 Franken, Zinsrückstand 3450 Franken, Forderung von Landammann Alois Reding von Schwyz

1501.10 Franken, Erbschaft von alt Jungrat Tschan in Solothurn 2096.55 Franken, Forderung von Ex-Abbé Walser in Oensingen laut Verschreibung 1400 Franken. Die neuen Besitzer hiessen: Johann Jäggi, Negotiant; Rudolf Walter, Kammacher; Urs Viktor Walter, Hauptmann und Kammacher; Gebrüder Viktor und Beat Walter; Johann Diemand, Zentners; Joseph Walter, Kammacher und Statthalter; Georg Günter, Kreuzwirt und Urs Joseph Brunner, Pintenwirt und Fuhrmann. Zugleich fand auch die Versteigerung der Viehware und Fahrhabe statt, die ein deutliches Bild der Misswirtschaft des Hofes zeigte, denn der vorhandene Viehbestand von 3 Pferden, 3 Kühen und 2 Rindern stand in keinem Verhältnis zu dessen Grösse. Mit dem Übergang des Hofes an die neuen Besitzer war auch dessen Todesurteil gesprochen. Die aus den 7 Gebieten Hausmatt, Alteinschlag, Neueinschlag, Nachtweid, Sonnenrain, Obereinschlag und Vordereinschlag bestehende Liegenschaft wurde vom Mümliswiler Feldmesser Messer ausgemessen. Am 28. Mai 1844 fand vor dem Amtsgericht Balsthal die Teilung des Hofes statt. Jeder Eigentümer erhielt von jedem der sieben Teile einen durch das Los bestimmten Achtel im Werte von 3222 Franken. Ein Drittel der Summe musste der Stadt Solothurn bar bezahlt und für die restlichen zwei Drittel durch eine Hypothek Sicherheit geleistet werden. So wurde der 64 Jucharten umfassende Lobiseihof in 56 Teile zerstückelt. Das Haus blieb vorerst unverteilt, ging aber bald in Einzelbesitz über und wurde um 1856 herum abgerissen. Auch die 43 Jucharten Wald wurden erst später verteilt, wobei jeder Eigentümer je nach Holzbestand und Lage 6—12 Jucharten im Werte von 360,50 Franken bekam. Von den beiden Lettgruben wurde nur die obere ausgewertet. Durch Kauf, Versteigerung und Erbschaft gehörte diese 1864 gemäss Grundbuch 15 verschiedenen Anteilhabern; diese Zahl reduzierte sich bis 1920 auf 4.

Das Düngen der Wiesen mit dem sandigen Kalkmergel aus dieser Grube war damals sehr begehrt, da es noch keinen Kunstdünger gab. Die Grube wurde vom schon erwähnten Lehenmann Flück entdeckt und für seinen Bedarf ausgebeutet. Den Bauern von Mümliswil wurde vom Vogt erlaubt, aus der gleichen Grube Lett zum Düngen zu holen; dafür mussten sie jeden Dritten Schlitten Lett auf die Hausmatt des Hofes fahren. Auch die Bauern von Balsthal erhielten vom Vogt die Erlaubnis, zur kalten Winterszeit Lett zu graben, doch mussten sie auf ihre Kosten die Gruben ab- und zudecken, den Landschaden vergüten und jeden zehnten Schlitten auf die Hausmatt fahren. 1801 wurde der Gemeinde Balsthal von der Verwaltungskammer Solothurn sogar ein Stück Land zum Letten an der Strasse überlassen.

Trotz des Verschwindens des Bauernhofes kam neues Leben in die Lobisei. August Walter, Kammacher, kaufte 1863 den Alteinschlag zwischen Bach und Strasse für 3272.57 Franken und baute auf dem Grundstück eine *dreistöckige*

Fabrik mit Nebengebäude, versichert mit dem Wasserwerk für 81 000 Franken. Im ersten Stock richtete Walter seine bisher im Gasthof zum Ochsen betriebene Kammfabrik mit ca. 25 Arbeitsplätzen ein. Die oberen Räume belegte Seidenfabrikant Bürgi aus Basel mit 50 Posamentstühlen. Er hoffte genug Arbeitskräfte zu finden, denn vor 30 Jahren hatte die Seidenindustrie als Hausindustrie Eingang gefunden, und nun waren schon 70 Webstühle in der Talschaft vorhanden. Fabrikant Bürgi hatte sich nicht getäuscht; seine Webstühle waren bald besetzt, konnte er doch die besseren Arbeitsbedingungen anbieten. 1887 kaufte Albert von der Mühl die ganze Fabrik für 42 000 Franken und nach 12 Jahren ging sie in den Besitz der Gesellschaft für Bandfabrikation Basel für die Summe von 68 000 Franken. In den folgenden Jahren erfreute sich die Bandfabrik einer aufsteigenden Entwicklung, beschäftigte sie doch um die Jahrhundertwende über 100 Personen. Parallel mit diesem Aufstieg war der Rückgang der Hausindustrie zu verzeichnen, die rasch ihrem Ende entgegen ging. Nach dem ersten Weltkrieg erlebte auch die Bandfabrik das gleiche Schicksal. Die Entwicklung der Kunstseide, die entsprechende Umstellung der Textilindustrie und auch der Mode bewirkten, dass 1925 der Betrieb gänzlich eingestellt wurde. Nach sechsjährigem Leerstand kaufte die Firma Obrecht und Söhne in Wangen a. A. das Gebäude und richtete eine Kleiderfabrik ein, die mit der Zeit bis 100 Arbeiter beschäftigte. 1963 wurde die Fabrik durch eine Feuersbrunst gänzlich zerstört. Ein neuzeitlicher Bau in Balsthal brachte der Firma eine erfreuliche Entwicklung, beschäftigt sie doch gegenwärtig eine Belegschaft von 120 Personen in modernen Arbeitsräumen.

Zurückkehrend zur Kammfabrik von August Walter ist 1870 der Kauf der nördlich gelegenen ehemaligen Papiermühle zu verzeichnen, welche Walter für 20 000 Franken erwarb und zu einer Kammfabrik umbaute. Diese kam nach seinem Tode in den Besitz seines Sohnes August Walter-von Rohr. Tüchtige Berufsarbeiter wurden aus dem In- und Ausland herbeigezogen und die Produktion qualitativ und künstlerisch gefördert. Die Fabrikate fanden in der Schweiz und im Ausland guten Absatz. Der frühe Tod des Besitzers im Jahre 1886 wirkte sich katastrophal auf das Geschäft aus. Um den Fabrikbetrieb einigermaßen aufrecht zu erhalten, wurde diese bis Ende des Jahres von der Gemeinde Mümliswil in Regie übernommen. Noch im gleichen Jahr kam laut Geltstag die Kammfabrik in den Besitz von Otto Walter-Obrecht. Dieser reorganisierte den Betrieb und erweiterte die Produktion auf neue und vor allem luxuriöse Artikel, so dass die Fabrik die Konkurrenz auf dem Weltmarkt mit Erfolg bestehen konnte. Käämme und Schmuck aus der Walter'schen Fabrik waren damals an allen Königs- und Kaiserhöfen Europas zu finden. Am 30. September 1915 wurde die Kammfabrik durch eine gewaltige Explosion zum grössten Teil zer-

stört, wobei 32 Arbeiter und Arbeiterinnen den Tod fanden. Nach dem Wiederaufbau wurde ein Presswerk angegliedert. 1932 ging die ganze Fabrikanlage in den Besitz der Aktiengesellschaft OWO, die heute 220 Arbeiter beschäftigt.

Abschliessend sei noch auf ein Projekt hingewiesen, welches den schönen Talkessel der Lobisei dem Untergang geweiht hätte. Im Jahre 1920 verlangte Ingenieur Walter Moll aus Zürich von der Solothurner Regierung eine Konzession zur *Errichtung eines Stausees* in der Lobisei. Nach dem Projekt sollten die Wasser der Dünnen und der Mümliswiler Bäche im Talkessel der Lobisei aufgespeichert werden. Es wurde mit einem Einzugsgebiet von 100 km² und einer mittleren Niederschlagsmenge von 1275 mm gerechnet. Diese Zahl wurde aus den auf den Regenstationen Weissenstein, Herbetswil, Balsthal und Langenbruck gemessenen Werten der Jahre 1909—1918 ermittelt. 47 % der sich ergebenden Wassermenge sollte im Stausee aufgespeichert werden. Zu diesem Zweck war bei St. Wolfgang und beim Spitzenflüehli, also beidseitig des Lobiseikessel, je eine Staumauer vorgesehen. Das Wasser der Dünnern sollte vom Hammerrain in einem offenen Zuleitungskanal dem Bergabhang entlang nach Balsthal und von dort in einem Stollen ins Staubecken geführt werden. Ähnlich sollten auch die Wasser des Ramiswiler-, des Limmern- und des Rickenbaches direkt den Abhängen entlang in den Stausee geleitet werden, so dass nur für das Talwasser beim Spitzenflüehli eine Pumpanlage projektiert wurde. Die dadurch notwendige neue Strasse von Mümliswil nach Balsthal war auf der Ostseite der Lobisei mit mehreren Tunneln geplant. Bei der berechneten Wassermenge sollten das ganze Jahr hindurch wenigstens 1000 Sekundenliter Wasser abfliessen können, welche bei einem Gefälle von 80 m in einem bei St. Wolfgang vorgesehenen Niederdruckwerk 853 PS erzeugen sollten. Im Stausee sollten zudem auch die häufigen Hochwasser der Talbäche aufgespeichert und damit die immer wiederkehrenden Überschwemmungen im Gäu behoben werden. Eine Kostenberechnung für dieses Projekt, welches wohl immer unverwirklicht in den Archiven von Solothurn und Bern ruhen wird, wurde dem Konzessionsgesuch nicht beigelegt.